Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. **Bezug:** Durch die Postanstalten oder den Verlag. — **Bezugspreis:** Vierteljährig Mk. 3.—, Halbjährig Mk. 4.—, Ganzj. Mk. 8.—. Einzelnummer 20 Pf. — **Verlag, Auslieferung u. Schriftleitung** d. „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 60 Pf. — Bei Wiederhol. Rabatt. — **Anzeigenannahme:** Verlag des „Jüd. Echo“, München, Herzog Maxstr. 4. **Fernsprecher:** 53099. **Postscheckkonto:** München 3987.

Ausgabe A | **Nr. 4 / 23. Jan. 1920** | **7. Jahrgang**

1920 Wochenkalender 5680

	Januar	Schebat	Bemerkung
Sonntag	25	5	
Montag	26	6	
Dienstag	27	7	
Mittwoch	28	8	
Donnerstag	29	9	
Freitag	30	10	
Samstag	31	11	בשלח

Das Jüdische Echo

Nummer 4 | 23. Januar 1920 | 7. Jahrgang

Deutsche Not und Judenelend

Wir fühlen sie in tiefer Seele, die ungeheure Katastrophe, die ein großes Volk fast unvermittelt von schwanker Höhe in die Tiefe nationalen Zusammenbruches schleuderte. Wir, gerade wir Juden, empfinden es vielleicht stärker als andere, was es bedeutet, daß der jetzt endlich ratifizierte Frieden Hunderttausende deutscher Menschen in die Fremde gibt, daß weitere Hunderttausende von wirtschaftlicher Not zur Auswanderung getrieben werden.

Wir sehen diese Ärmsten im hoffnungslosen Kampf gegen eine übermächtige, ewig feindliche Umgebung, der sie nie Brüder, stets „Boches" oder „Hunnen" sein werden. Wir wissen, und fühlen mit ihnen, daß ihnen für jede Leistung Mißtrauen, für jede Tat Undank entgegengebracht werden wird, daß aber sie alle für das Vergehen eines einzigen von ihnen werden einstehen müssen. Wir ahnen, daß die Deutschen im Ausland einen atemlosen Kampf für ihr Deutschtum zu führen haben werden, und daß nur der sich persönliche Freiheit von Beschimpfung und Zurücksetzung wird erkaufen können, der dies Deutschtum und damit seine Seele zu verkaufen willens ist.

Jawohl, wir fühlen wirklich die deutsche Not. Die licht- und brotlosen Städte, die frierenden, hungernden, arbeitslosen Menschen, zusammengepfercht in ärmliche, zu enge Wohnungen, die Fortschritte der Rachitis, der Tuberkulose, diese ganze zerbrechende Wirtschaft — all das lastet wahrlich auf unserer Seele. Und es ist zu verstehen, wenn deutsche Juden ihre Weigerung, für das jüdische Volk einzutreten, mit der dringenden Pflicht begründen, erst einmal dem deutschen helfen zu müssen.

Wir selbst würden ja so gerne helfen. Aber diese deutsche Not, so groß und trostlos sie scheint, ist doch eitel Glanz und Fülle gegen die Unermeßlichkeit jüdischen Elends. In Wien hungern deutsche Kinder? Laßt Euch erzählen, was in Wilna, in Warschau jüdischer Kreatur auferlegt war. Man vertreibt die Deutschen aus zwei Dritteln der bewohnten Erde, schafft Gesetze gegen sie, erdrosselt ihre freie Betätigung in Industrie, Handel, Landwirtschaft überall auf der Welt, versteht sogar durch raffinierte Bestimmungen einen neuen Umschwung im eigenen Lande zu verzögern? Schlimm genug! Wir Juden aber sind Schlimmeres gewöhnt durch die Jahrhunderte. Es ist gewiß tragisch, wenn eines der „glücklichen Völker" so arge Wendung des Geschicks durchlebt; wir sind nicht kaltherzig genug, Schuld und Sühne in Verhältnis zu stellen. — Aber die Deutschen haben alle Aussichten: aus Elend und Not wird neuer Aufschwung, aus Verzweiflung und Ermattung Glück und Arbeitsfreude werden.

Denn wenn dem Deutschen alles andere Gut genommen wird — den Boden kann man ihm nicht nehmen, nicht den festen sicheren Grund, der jedes Jahr wieder Früchte trägt und in der allgemeinen Entwertung seinen Wert behält. Und wenn der Lappen, der heute deutsches Geld bedeutet, in seiner Geltung ganz zu Nichte, wenn deutsche Wirtschaft vollends nur ein Operieren mit Scheinwerten, ein Tummelplatz unsinniger Schiebung werden würde, die sich selbst betrügt, indem sie andere zu betrügen glaubt, die Möglichkeiten neuen Seins sind doch gegeben. Denn noch stehen die Häuser, die deutsche Menschen beherbergen können, die Flüsse suchen ihren Weg durch deutsches Land, die Häfen öffnen stets den Weg zum Meere, und immer wird es deutsche Menschen geben, die ihres Geistes und ihrer Arme Kraft einsetzen werden, um die verschütteten Möglichkeiten wieder freizumachen und neue Wege deutschen Lebens zu bahnen.

Dies ist die Chance, die ein jedes Volk in eigenem Lande von uns Juden voraus hat. — Wie aber die Lage des Judenvolkes augenblicklich ist, das erzählt einer der besten Kenner des jüdischen Ostens, Julius Berger, in erschütternden Darlegungen:

Wieviele Leben uns der Krieg gekostet hat, wieviel Juden außer in den Schlachten in den Schrecken der Pogrome, der Befreiung und der Wiederbefreiung gefallen sind, entzieht sich noch vollkommen jeder Beurteilung. Schon jetzt muß man mit einer halben Million Toter rechnen, deren weitaus größere Hälfte die Pogromschlächterei verschlungen hat. Was das Schwert des Krieges und der Knüppel des Pogromschik verschonte, fiel dem Hunger und den Seuchen zum Opfer, und die Häuser, die dem Kriegselend entgingen, traf die Flamme der Gegenrevolution. Gleich zu Beginn des Krieges haben die Russen hunderttausende jüdischer Familien deportiert, sie über das ganze russische Reich bis über den Stillen Ozean hin verschickt und diese Evakuierungen haben bis heute nicht aufgehört. In die verlassenen Häuser teilte sich die Soldateska mit den räuberischen Nachbarn und die Zurückkehrenden finden ihr Haus, wenn es überhaupt noch steht, nur noch als eine Konstruktion von Wänden. Keine Fenster, keine Türen, keine Möbel, keine Gerätschaften, und was sie an Kleidung und Wäsche mit sich führen konnten, haben ihnen auf ihrer Flucht und auf ihrer Rückkehr heute die Soldaten, morgen die Bolschewiki und übermorgen die nationalen Räuberhorden genommen. Der jüdische Handel ist zerstört, die Waren sind geraubt, die Verbindungen sind zerrissen, dem Kredit fehlt jede Unterlage, das Kapital ist durch die Katastrophe der Geldentwertung in einen Haufen Papierfetzen verwandelt. Der jüdische Handwerker ist ruiniert, Rohstoffe und Werkzeuge fehlen, die jüdische Kundschaft ist zersprengt und verarmt. Unterdessen sind in die verlassenen Positionen die Anderen eingerückt, hat die nichtjüdische Konkurrenz festen Fuß gefaßt, haben sich die Völker zur systematischen Ausschaltung des jüdischen Händlers und Handwerkers, des jüdischen Technikers und Beamten zusammengeschlossen. Der nationale Boykott blüht, und indes sich überall die Folgen der Zerstörung der jüdischen Wirtschaft, des Ausschlusses der Juden aus der Produktion und ihrer Vermittlung in einem furchtbaren Tohuwabohu in den neuen Ländern bemerkbar machen und diese

immer tiefer in den vollständigen Wirtschaftszusammenbruch hineintreiben, tobt sich ein wilder, blöder und allen Teilen gleich schädlicher Chauvinismus gegen die Juden aus und versucht, ihnen jede Betätigungsmöglichkeit zu nehmen.

Das ist Judenschicksal. — Und nun stelle man sich vor, wie diese verzweifelnden Menschen, denen ihr letztes bischen Habe, ja sogar die Gräber ihrer Lieben geraubt sind, über die Erde irren, ein Volk von Verzweifelten. Ist es verwunderlich, daß diese Heimatlosen zu Liquidatoren der kranken Wirtschaft werden, daß sie skrupellos anwenden was sie allein noch besitzen und was ihnen niemand nehmen kann: ihr bischen Intelligenz? Entrüstet ihr euch über den jüdischen Schieber? Gewiß, ihr habt Recht, ihr Satten, die Hungernden Gesetze vorschreiben. Aber wäre es nicht angemessener, sich zu wundern, daß von all diesen Unglücklichen sich weitaus die meisten rein erhalten und in ehrlicher Weise ihr Brot verdienen wollen — wenn man ihnen nur die Möglichkeit dazu gibt?

Ein paar Zahlen, die vielleicht beweiskräftiger und eindringlicher sein werden als Worte. Davis Trietsch stellt folgende Tabellen nebeneinander:

Ums Jahr 1881 zählte die jüdische Welt rund 7,2 Millionen Seelen. Von diesen lebten in:

Rußland	3,80 Millionen
Österreich-Ungarn	1,65 „
Deutschland	0,56 „
Rumänien	0,20 „
Türkei	0,20 „
Dies sind im ganzen	6,41 Millionen oder 89 Proz.
Auf den Rest der Welt entfielen	0,79 Millionen oder 11 Proz.

Die neue Wanderbewegung seit 1881 hat zusammen mit der inzwischen erfolgten Verdoppelung der jüdischen Gesamtziffer diese Verteilung der Juden wesentlich verschoben.

Im Jahre 1917 lebten von 15 Millionen Juden in:

Rußland	7,00 Millionen
Vereinigte Staaten	3,00 „
Österreich-Ungarn	2,30 „
Deutschland	0,62 „
Türkei	0,40 „
England	0,30 „
Rumänien	0,24 „
Dies sind im ganzen	13,86 Millionen oder 90 Proz.
Auf den Rest der Welt entfielen	1,34 Millionen oder 10 Proz.

Aber das eigentliche Elend setzte ja erst nach 1917 ein. Und die Zahlen, die jetzt zutreffen dürften, werden dem, der zu lesen versteht, noch grausigere Einzelheiten künden. Das verhängnisvollste jedoch ist, daß auch die Teile des jüdischen Volkes, die daran gewöhnt waren, in Sicherheit und verhältnismäßig guter Lage zu leben, in den allgemeinen Strudel der Vernichtung hineingerissen zu werden drohen. Das ungarische Judentum als wohlhabend und seinen notleidenden Brüdern gegenüber als hilfsbereit bekannt, das in engster Versippung mit dem herrschenden Magiarentum davon träumen durfte, dem Staatsvolke wahrhaft gleichberechtigt zu sein, ist aus allen Hoffnungen gerissen und muß sich mißhandeln lassen, wie ärmliche Pejesträger irgendwo in der Ukraine. Das deutsche Judentum aber gleicht einem nicht ganz geschickten Seiltänzer, es weiß nicht recht, ob es noch steht oder schon fällt.

Der Zusammenbruch des jüdischen Volkes, den wir schaudernd durchleben, hat mit dem des deutschen Volkes ein gemeinsames: in die ganze Welt werden Volkstrümmer geschleudert, überall bildet sich eine neue Diaspora und mit ihr neue Brandstellen des Hasses gegen die beiden von der Welt geächteten Völker. Aber in einem besteht der Unterschied: die Deutschen haben ihr Deutschland als sicheres Gut, wir Juden — könnten Palästina haben.

Findet das jüdische Volk in Erez Jisroel seine Heimstätte, dann wäre der verhängnisvolle Knoten gelöst, wir wären nicht mehr unrettbar dem Elend verkoppelt. Denn dann wäre, was heute deutsche Hoffnung ist, auch jüdische: die Rettung durch das Land, seine Werte und seine Kinder.

Zweierlei aber ist zu fordern, damit dem so werde: Die Erkenntnis aller bewußten Juden, daß vor der Not anderer Völker die brennendste die Judennot ist. Sodann der Zusammenschluß aller, die dies erkannten, über die Köpfe seniler Parteiführer und verrotteter Parteien und Organisationen hinweg zu fruchtbarer zukunftsschwangerer Arbeit.

Dann wäre es möglich, freilich unter Anspannung aller Kräfte, die großen Aufgaben zu bewältigen, die uns gestellt sind:

Die Organisation und Lenkung der jüdischen Wanderung. Die wirtschaftliche und berufliche Umstellung der Judenheit, der Aufbau Palästinas.

Gelingt das nicht, dann wird uns im Gegensatz zum deutschen Volke das Elend verschlingen, der jüdische Untergang wird das Ende der jüdischen Not sein.

Und alle die Mittel und Mittelchen der Assimilation werden so wenig helfen, wie der Wasserstrahl von einer Kinderspritze in das Flammenmeer eines brennenden Hauses. G—.

Das Pech des „Israelit"

Die orthodoxe Assimilation hat Pech. Eben schienen die Aussichten eines jüdischen Palästina so schön schlecht, schien das jüdische Frankfurt vor der Gefahr des jüdischen Zion gesichert zu sein, und jetzt muß der „Israelit", das offizielle Organ des Agudas Jisroel, selbst Nachrichten bringen, die alle Hoffnungen dieser Art zunichte machen. Das Blatt stellt unter der Überschrift: „Die Aussichten des jüdischen Palästina" unter anderem fest, daß „die englische Besatzungsbehörde in Palästina neuerdings eine bewußt freundlichere Haltung gegenüber den jüdischen Bemühungen um größeren wirtschaftlichen und politischen Einfluß einnimmt. Zwar ist der Nachricht, daß Herbert Samuel zum Gouverneur von Palästina ernannt werden solle, keineswegs zu trauen, aber soviel scheint wahr zu sein, daß General Allenby diesen jüdisch-englischen Politiker zu seiner Beratung nach Jerusalem gebeten hat und in dieser Rolle, als Berater der englischen Behörden, dürften auch weiterhin jüdische Persönlichkeiten an der Gestaltung der Dinge in Erez Jisroel mitzuwirken berufen sein."

Er nimmt weiter als Tatsache die Informationen, die Herr Dr. Ruppin auf der Rückreise von Triest in Wien in einem Interview der dortigen Presse gegeben hat, wonach die zionistische Organisation mit ziemlicher Sicherheit erhofft, „gleich nach der jetzt bevorstehenden Eröffnung des Grundbuches ein Vorkaufrecht bei allen Bodenankäufen zu erhalten und außerdem die früher dem Sultan gehörigen Staatsländereien erwerben zu können."

Das alles ist dem „Israelit" sehr unangenehm. Es wäre ihm sicherlich lieber gewesen, Erez Israel wie bisher in unerreichbarer Ferne zu wissen und das angenehme Ballspiel: Religion, Religionsnation, deutsches Volk, jüdisches Volk usw. usw. ruhig fortsetzen zu können. Da nun

aber die Dinge einer Entscheidung entgegenzustreben scheinen, sucht man nach Mitteln, um noch im letzten Augenblicke das Erreichte sabotieren zu können.

Deshalb warnt man vor den Maßnahmen, die allein geeignet sind die politischen Erfolge zu realen Werten zu gestalten, sucht den Palästina-Aufbaufonds zu schädigen wo man kann, möchte die Arbeit der Männer diskreditieren, denen, wie man selbst zugeben muß, alles Errungene zu danken ist: Weizmanns, Sokolows, Schemaria Lewins und all der anderen.

Man spricht nämlich von einer zionistischen Diktatur im Lande, von einem „parteizionistischen Bodenmonopol", von Erez Israel als „einer Privatangelegenheit der Herren Weizmann und Sokolow". Gewiß muß man zugeben, daß anfänglich die Arbeit eben der zionistischen Führer alles erreicht hat, was heut an Erfolgen sichtbar ist, aber man fügt hinzu, daß heute kaum ein Zweifel mehr bestehen kann, „daß die zionistische Leitung gutwillig nicht auf den vollen Alleingenuß der politischen Rechte zu verzichten gewillt ist, den sie sich durch einige Jahrzehnte Organisationsarbeit und durch eine geschickte Ausnutzung der Kriegskonjunktur verdient zu haben glaubt." Ja, man wagt anzudeuten, daß die zionistische Arbeit „unter Umständen gerade denjenigen Kreisen, deren Traditionstreue zwar nicht die politische Ausmünzung, wohl aber die Erhaltung der Chibas Zion durch die Jahrtausende zu verdanken ist, in dem Lande ihrer Sehnsucht das härteste Golus bereiten kann!"

Wohl kennt man den Weg, der alle Schwierigkeiten beseitigt und sucht ihn, da es in der Agudas Jisroel ja auch ehrliche Leute mit klarem Blicke gibt, sofort zu verrammeln: „Der Einwurf, daß die zionistische Organisation ja kein geschlossener Verein sei, sondern jedermann offenstehe, der sich seinen und seiner Kinder Anteil an Erez Jisroel sichern will, trifft in keiner Weise zu, denn man kennt die Gründe des Gewissens und der tiefsten religiösen Überzeugung, die allüberall Millionen Seelen der jüdischen Gesamtheit, getreu der Losung ihrer geistigen Führer, den Zionismus als Verfälschung der jüdischen Wahrheit und den Anschluß an ihn als Bekenntnis zur Unwahrheit radikal verwerfen lassen."

Man staune über das seltene Maß von Unwahrhaftigkeit. Erst spielt sich der „Israelit" als Vertreter der Demokratie, des ganzen jüdichen Volkes auf und verlangt als solcher mitbestimmenden Einfluß für die von ihm vertretenen Kreise auf die Arbeit in Palästina. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß dieser Einfluß zu haben sei. Die zionistische Organisation stände jedem offen, der, gemäß dem ersten Satz des Basler Programms „die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina" erstrebt. Kein Wort darin über religiöse, ethische, kulturelle Fragen, nichts was auch nur im geringsten die Tendenzen des gesetzestreuen Judentums beeinflussen könnte. Tausende orthodoxe Juden, hervorragende Rabbiner, sind Zionisten. Der „Israelit" läßt sich nicht beirren, er wiederholt immer wieder sein Sprüchlein von der Unmöglichkeit der Mitarbeit und der zionistischen Despotie.

In Wirklichkeit wollen der „Iraelit" und die Seinen nicht mitarbeiten. Sie wollen auch gar kein jüdisches Palästina. Sie wollen das Land ewiger Sehnsucht, ewiger Klagen, der Chalukkah und der Korruption, sie wollen die tote Romantik der Klagemauer weitererhalten. Sie wünschen kein neues Leben in Erez Jisroel, das einem als eine stete Mahnung die Behaglichkeit rauben würde.

Es ist kein Wunder, daß man von Angehörigen der Agudas Jisroel so oft Bekenntnisse erhält, die dem neuen nationaldeutschen Judentum des Zentralvereins und der liberalen Assimilation aufs Haar gleichen.

Berlin oder Frankfurt — das ist Jacke wie Hose. Solange es noch genug Papiergeld gibt, lebt sich's in beiden Städten gleich angenehm.

Wir aber fragen und fragen immer wieder, wann die bewußt jüdischen Orthodoxen und die bewußt jüdischen Liberalen über die Köpfe der Führer hinweg die Hände entgegenstrecken werden dem lebendigen, kämpfenden, jüdichen Volke.

G—.

Zur württembergischen Kirchenpolitik

Wir bringen gern folgende Zuschrift des Herrn Landgerichtsdirektor Stern zum Abdruck:

Stuttgart, den 22. Dezember 1919

Geehrte Redaktion!

Ihr Artikel in Nr. 50 de „Jüdischen Echo" vom 12. Dezember 1919, betitelt „Israelitische Kirchenpolitik in Württemberg" nötigt mich zu einer Richtigstellung. Es ist nicht wahr, daß ich in der in dem Artikel erwähnten jüdischen Versammlung „beantragt" habe, den ausländischen Juden das passive Wahlrecht erst nach zehnjährigem Aufenthalt in Württemberg zuzugestehen mit der Begründung, daß dieselben nicht nur Verbreiter des Bolschewismus, sondern auch Schieber und Wucherer seien. Es ist deshalb auch weiter nicht wahr, daß das Motiv dieses mir unterstellten Antrags der Gedanke gewesen sei, mich durch Opferung der Ausländer von der Bedrohung durch den Antisemitismus loszukaufen. Ich habe in der gedachten Versammlung überhaupt keinen Antrag gestellt, ich habe vielmehr lediglich auf Grund eines von mir nicht gesuchten Mandates des israelitischen liberalen Vereins in Stuttgart, dessen Vorstand ich übrigens auch nicht bin, eine von letzterem gefaßte Resolution zur Kenntnis der Versammlung gebracht. Richtig ist, daß diese mit Stimmenmehrheit gefaßte Resolution sich für jene Beschränkung der Rechte der ausländischen Juden ausgesprochen und sich neben anderen im Vordergrunde stehenden Gesichtspunkten allerdings auch auf Verfehlungen der bezeichneten Art, welche bei letzteren vorgekommen seien, gestützt hat. Ebenso richtig ist aber, daß eine Minderheit der gedachten Rechtsbeschränkung wegen des derselben anhaftenden gehässigen Charakters widersprochen und diesen Widerspruch u. a. mit der Erwägung, daß es ein Unrecht und geradezu eine Übertragung antisemitischer Kampfesmethoden auf eine jüdische Auseinandersetzung sei, wenn man die auf jenen Gebieten liegenden Verfehlungen Einzelner die Gesamtheit der ausländischen Juden entgelten lassen wollte, begründet hat. Ich habe in der gedachten Versammlung sowohl über die von der Mehrheit wie auch über die von der Minderheit des liberalen Vereins geltend gemachten Gründe objektiv und erschöpfend referiert. Mit keinem Wort habe ich angedeutet, ob ich selbst auf dem Standpunkt der Mehrheit oder auf demjenigen der Minderheit stehe, es wäre dies auch völlig aus dem Rahmen des mir erteilten Mandates herausgefallen. Meine Ausführungen waren, wie mir in der Versamm-

lung von allen Seiten bestätigt wurde, so eindeutig, daß es mir schwer hält, zu Gunsten des Artikelschreibers, welcher doch wohl selbst der Versammlung angewohnt haben wird, auch nur die Möglichkeit eines Mißverständnisses anzunehmen. Ich zweifle nicht, daß Sie es als selbstverständliche Pflicht der Loyalität erachten werden, gegenwärtige Richtigstellung unverkürzt in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen.

Hochachtungsvoll

Landgerichtsdirektor Stern.

Wenn der obige Brief es auch offen läßt, welchen Standpunkt Herr Landgerichtsdirektor Stern selbst in der behandelten Frage einnimmt, so glauben wir doch annehmen zu dürfen, daß er die Haltung der Mehrheit des israelitischen liberalen Vereins verurteilt. Wir konnten nicht glauben, daß ein Repräsentant der Minderheit bei derartigen Differenzen auf einer so wichtigen Versammlung den gesamten Verein vertreten würde, glauben auch jetzt noch, daß ein solcher allen Grund gehabt hätte, ein derartiges Mandat abzulehnen. Wir haben natürlich nie daran gedacht, Herrn Landgerichtsdirektor Stern persönlich treffen zu wollen — sein Name stand für die Richtung, die er trotz aller Objektivität zu vertreten schien.

Im übrigen schließen wir uns der sachlichen Kritik der Minderheit, die Herr Landgerichtsdirektor Stern, wie wir aus seinem Briefe entnehmen zu dürfen glauben, selbst billigt, an der Übertragung antisemitischer Kampfmethoden auf innerjüdische Auseinandersetzungen durch die Mehrheit des von ihm vertretenen israelitischen liberalen Vereins vollinhaltlich an. — Wir freuen uns zugestehen zu dürfen, der Person des Herrn Landgerichtsdirektors Stern Unrecht getan zu haben und erhoffen von ihm ein kräftiges Auftreten gegen derartige Beschuldigungen ganzer Teile der jüdischen Gemeinschaft durch Juden. Wir hoffen schließlich, daß derartige Vorkommnisse endlich zu der längst von uns geforderten reinlichen Scheidung der bewußt-jüdischen Elemente aller Richtungen von einer skrupel- und gesinnungslosen Assimilation führen werden.

Eine weitere Zuschrift, die in gleicher Angelegenheit an uns gelangt ist, und die die Beschränkungen des Wahlrechts der Ausländer zu rechtfertigen versucht, weist daraufhin, daß der von uns im Auszug gebrachte Entwurf „nur ein Konzept ist und in dieser Form nicht Gesetz wird; aber der Passus betr. Ausländer wird kaum eine Änderung erfahren dürfen“. Wir hoffen, daß der Gemeinsinn der württembergischen Judenheit im anderen Sinne entscheiden wird.

Aus der jüdischen Welt

Aufschub der ostjüdischen Konferenz in Berlin. Infolge der Verkehrsschwierigkeiten, die in jüngster Zeit entstanden sind, wurde die ostjüdische Konferenz für einige Zeit verschoben. Der neue Konferenztermin wird noch bekannt gegeben werden.

Abreise Dr. Hantkes nach London. Herr Dr. Arthur Hantke ist am 12. d. M. nach London abgereist, um dort an den Arbeiten der Leitung teilzunehmen.

Die Geschäftsführung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland wurde bis zum nächsten Delegiertentag durch einstimmigen Beschluß des Geschäftsführenden Ausschusses des Zentralkomitees in folgender Weise geregelt:

Den Vorsitz der Zionistischen Vereinigung für Deutschland übernimmt Herr Dr. Alfred Klee. Stellvertretende Vorsitzende sind die Herren Blumenfeld und Lichtheim. Die drei genannten Herren bilden die Exekutive des Geschäftsführenden Ausschusses zur Erledigung der laufenden Geschäfte. Die Leitung des Büros wurde Herrn Lichtheim übertragen.

Feuilleton

Das Letzte

Eine Dorfgeschichte.

Aus der Sammlung „Vor dem Sturm“ von Micha Josef bin Gorion.

(Schluß.*)

Da begab es sich mit einem Male, daß die Frau Benjamins sich verkühlte und krank wurde. Still, wie sie war, machte sie nicht viel Federlesens und starb kurz, nachdem sie sich hingelegt hatte. Benjamin blieb gar keine Zeit übrig, das alles gehörig durchzudenken. Erst als er die Leiche nach der Stadt übergeführt, sie begraben hatte und darnach allein heimgekehrt war, fing er an, die Leere des Hauses zu empfinden und begriff, was er verloren hatte. Und die Gedanken wandten sich unmerklich der zu, die dahingegangen war. So viele Jahre hatten sie zusammen gelebt und gearbeitet und die Sorge für das tägliche Brot getragen. Sie war nicht wie er von dem Verlangen erfüllt gewesen, nach der Stadt zu übersiedeln, und deshalb hatte er mit ihr nie darüber gesprochen; sie hätte ihn ja auch nicht verstanden. Mann und Weib gehen bei den Juden dreißig Jahre nebeneinander und wechseln nicht viel Worte miteinander. Man hat nicht viel Zeit und ist nie recht aufgelegt mit einer Frauensperson ein Gespräch anzufangen. Stirbt aber einer, so merkt erst der andere, daß ihm ein Stück Leben abhanden gekommen ist. Benjamin war nicht einer von denen, die sogleich nach den dreißig vorgeschriebenen Trauertagen an eine neue Ehe denken. Ihm war es, als hätte man seinen Leib in zwei Stücke zersägt; was auf dem Friedhof zu Talna lag, war der eine Teil.

Und nun entbehrte er doppelt schwer den Umgang mit seinesgleichen. Das Leben im Dorfe wurde noch drückender, noch unerträglicher. Er konnte es sich nicht mehr vorstellen, wie er es jetzt hier allein aushalten würde. Sollte er aber in die Stadt ziehen? Dazu fehlte es an dem nötigen Gelde.

Wie Benjamin so sann und überlegte, fiel sein Blick auf die Kleidertruhe seiner Frau. Ja, er muß sehen, was die Verstorbene hinterlassen hat. Er öffnete den Kasten und förderte Bettziechen, Hemden, Hauben, Kopftücher zutage. Was liegt nicht all für Kram in der Truhe einer Frau, was sammelt sich nicht in einer jahrelangen Wirtschaft? Und da stieß Benjamin mit dem Finger auf ein Bündel und wie er es heben wollte, merkte er, daß es schwer war. Der Gedanke durchblitzte ihn: Das muß ein Sparstrumpf sein! Er öffnete den Beutel und schüttete den Inhalt auf den Tisch und es fielen heraus Gold- und Silberstücke, und ein Haufen Geld lag vor dem erstaunten Manne. Er sah es sich näher an, betrachtete einzelne Münzen; es war wirkliches Geld, was er vor sich hatte, und das hatte seine Frau all die Jahre gespart und gesammelt und Groschen zu Groschen getan. Wie hat sie das alles zusammengebracht? Eine Weile verdroß es ihn sogar, daß

*) Anfang siehe Nr. 2 d. Bl.

sie so verfahren war, ohne ihm je davon etwas verraten zu haben. Aber bald sagte er sich, daß das Geld zu etwas nütze sein könne. Für dieses Geld konnte er doch nach der Stadt übersiedeln und all seinem Leiden ein Ende machen. Wer weiß, ob nicht Gott deswegen allein der Frau den Gedanken eingegeben hat zu sparen? Und Benjamin scharte die Goldstücke zusammen, tat sie zurück in das Säckchen und band es fest zu. Er ließ es noch eine Weile auf dem Tische liegen. Dieser Beutel barg seine Erlösung.

Ein Stein wälzte sich vom Herzen Benjamins. Er zieht sofort in die Stadt, morgen mit Tagesanbruch verläßt er das Dorf. Er sah sich schon früh das Tauchbad nehmen und mit der ersten gläubigen Schar das Gebet verrichten. Danach ging er in die fromme Klause und versuchte wieder ein Buch der Lehre aufzuschlagen. Und da saß in einer Ecke ein alter Mann und sprach von Zucht und Sitte. Hier, im Dorfe, schien immer nur ein und dasselbe Geschlecht zu leben. Es gab gar keine Veränderung. Da aber hörte er den einen von Wunderrabbis, den anderen von gottesgelahrten Männern erzählen. Er durchlebte wieder vergangene Zeiten, machte Verfolgungen und Befreiungen durch. Die Gesamtheit Israels hüllte ihn von allen Seiten ein; er fühlte sich so wohl, so geborgen!

*

In einem anderen Dorfe, das von dem Orte, in dem Benjamin wohnte, nicht weit entfernt war, lebte ein anderer Jude, der sich Jechiel nannte. Das war ein Mann, dessen Wesen das gerade Gegenteil von dem Benjamins ausmachte. Jechiel war ein Landmann mit allen Fasern seiner Seele. Er liebte das Dorf, liebte den Teich, liebte die Felder und liebte seine Tiere. Er hatte einen Garten und bebaute ihn selbst. Jede Woche ging er an den Teich und fing Fische. Seine Frau gab sich mit dem Vieh ab, molk die Kühe und bereitete Butter und Käse, was zusammen mit den Fischen, den Gurken und Kartoffeln aus dem eigenen Garten jeden Donnerstag in die Stadt gebracht wurde.

Die beiden hatten eine Tochter mit Namen Esther und das war ein Mädchen von großer Schönheit. Sie tat keinerlei Arbeit im Hause; es wäre aber auch eine Sünde gewesen, sie mit ihren zarten Händen den Brotteig rühren oder mit einer Hacke hantieren zu lassen. Sie ging immer fein angezogen und trug ihre blonden Zöpfe frei herabhängend, daß es eine Freude war, sie zu sehen.

Da wurde eines Tages in der Dorfgemeinde ein junger Schreiber angestellt, und wie er das schöne Kind sah, verliebte er sich in sie auf den ersten Blick. Er war wie toll vor Liebe zu dem Judenmädchen. Und Esther? Sie vergaß, welches Volkes sie war.

Als an einem Donnerstag Vater und Mutter mit den Früchten ihrer Arbeit nach der Stadt gefahren waren, räumte sie die Geldbehälter aus und floh mit dem Schreiber aus dem heimatlichen Dorfe. Sie war gewillt seinen Glauben anzunehmen und ihren Gott mit einem anderen zu vertauschen. Sie wurde in einem Kloster aufgenommen und einstweilen da gehalten.

Wer beschreibt den Jammer und das Herzleid der Eltern, als sie, nach Hause zurückgekehrt, erfuhren, was ihnen ihr Kind angetan hatte? In das Herz des einfachen Mannes, der nie eine andere Frage als die um sein Hauswesen gekannt hatte, drang auf einmal ein tötlicher unsagbarer Schmerz. Seiner Frau fehlte nicht viel, und sie wäre wahnsinnig geworden.

Nachdem jedoch die ersten furchtbaren Stunden vergangen waren, fingen sie an zu beraten, wie die Tochter aus den Händen des Unflätigen zu befreien wäre. Sie beschlossen, das Haus und alles, was sie besaßen, zu verkaufen, um die Seele der Verlorenen zu retten. Aber alles, was sie auf diese Weise gewännen, würde für diese Sache nicht ausreichen. Selbst wenn sie sich bis auf das Hemd auszögen, brächten sie die Summe nicht auf. Das Mädchen mußte aus der Einkerkerung gestohlen und weit, weit über die Grenze des Landes hinweggeführt werden.

Der Jude Jechiel stand sich gut mit den Bauern des Dorfes und unterhielt sich mit ihnen viel und gerne. Aber jetzt verlangte es ihm nach einem Stammesgenossen, nach einem, der sein Leid verstehen konnte, und den er um Hilfe bitten könnte. Mit Benjamin hatte er bis dahin wenig verkehrt; ihre Naturen waren zu verschieden, und sie hatten einander nicht viel zu sagen. Benjamin war aber in der ganzen Umgegend der einzige Jude. Jechiel machte sich auf, sattelte sein Pferd und ritt nach dem benachbarten Dorfe.

Es war im Spätsommer und zu einer vorgerückten Abendstunde. Benjamin hatte seinen Kramladen schon zugemacht und saß in seiner Stube

mit einem Frohlocken im Herzen. Diesmal hatte er vor, zu den hohen Feiertagen nach der Stadt zu gehen und dort für immer zu bleiben. Wie er so da saß und die künftige Seligkeit genoß, hörte er auf einmal an sein Fenster pochen. Er erhob sich vom Stuhle, öffnete die Tür und sah vor sich Jechiel, den Juden aus dem Nachbardorfe stehen. Und das Gesicht des Ankömmlings sagte, daß er nicht mit einer freudigen Nachricht gekommen war. Der Gast betrat die Wohnung und fing an von der schweren Strafe zu erzählen, die Gott ihm auferlegt hatte und wie er sein Kind nicht zu retten vermochte. Benjamin hörte bedrückt zu und fühlte sich wie mit einer Zange angefaßt. Er dachte an das Säckchen, das er heute gefunden hatte. Und bald flogen die Gedanken von dem Beutel zu der eben vernommenen Geschichte und von der Geschichte zu dem Beutel. Er sprach bei sich: Du bleibst auch hier im Dorfe ein Jude, ein Sohn deines Volkes; die Unglückliche aber verfällt der ewigen Verdammnis, wenn man sie nicht erlöst. Sollte er nun dem Vater den ganzen, eben gewonnenen Schatz hingeben? Wie war doch seine Freude groß, als er sich dem ersehnten Ziele so nahe sah! Hat denn seine Frau nicht deswegen allein das Geld gespart? Sollte er dem, was sein Leben ausmachte, entsagen? Ja, wenn er dem Bedrängten mit einem Viertel von dem, was ihm beschert worden war, helfen könnte! Er gäbe es auf der Stelle hin. Ihm ist aber nur mit dem Ganzen genützt.

Jechiel stand auf und guckte hinaus, um nach dem Pferde zu sehen, das draußen angebunden stand, er hatte sich gesagt, daß er von Benjamin keine Hilfe zu erwarten habe; er fühlte aber, daß sein Weggehen von hinnen einen Ritt in die dichteste Finsternis bedeutet.

In der Kirche fing es zu läuten an, und das erinnerte Jechiel an den Grund, weswegen er Benjamin aufgesucht hatte. In seiner Seele tat sich ein Tor auf, und die Schande eines ganzen Volkes, das verleugnet wird, fand ihren Eingang.

Benjamin hielt den Schlüssel zu der Truhe und zitterte am ganzen Leibe. Er sah, daß sein Nachbar schon weggehen wollte und nicht weggehen konnte. Und ihn stieß eine unsichtbare Hand zu dem Kasten, und eine innere Stimme rief: Gib das Geld hin! Er konnte es aber nicht tun. Erst als Jechiel ihm gute Nacht sagte, die Tür öffnete und hinaus ging, die Zügel des Pferdes faßte und es besteigen wollte, da packte es Benjamin mit einer neuen Gewalt. Er rief den Verzweifelnden wieder in die Stube, öffnete den Kasten, entnahm den Beutel und reichte ihn stumm, ohne ein Wort zu sagen, dem Genossen.

So hatte sich Benjamin bezwungen und sein Letztes geopfert. Esther wurde aus dem Kloster entführt und nach einem jüdischen Flecken in einem anderen Lande gebracht. Hier kehrte sie zu ihrem Glauben zurück und wurde mit einem jungen Manne aus dem Handwerkerstande verheiratet. Benjamin sollte seinen Traum nie in Erfüllung gehen sehen und starb als ein einsamer Jude im christlichen Dorfe.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Aufruf

Achenu bene jisroel!

Der Vorstand der Wiener Talmud-Thora erläßt einen Aufruf, dem wir folgendes entnehmen: Nach fast 80jährigem Wirken ist der Wiener Talmud-Thora-Verein nicht mehr in der Lage, seine Schule zu erhalten und die Ausspeisung der armen Schulkinder fortzusetzen. Es wäre ein schweres Unglück für die 250 Kinder, welche die Anstalt besuchen, für die 120 Kinder, welche täglich einen guten, warmen Mittagtisch erhalten, sowie für die Lehrer und ihre Familien, wenn diese segensreich wirkende Anstalt geschlossen werden müßte, weil die Mittel versagen. Infolge dieses Notschreies aus gesinnungsverwandtem Kreise sieht sich die Vorstandschaft der hiesigen Talmud-Thora veranlaßt eine Versammlung für

Sonntag, den 25. Januar, vorm. 9.30 Uhr

in unserem Vereinslokal, Klenzestraße 34, einzuberufen, um zu beraten, in welcher Weise von unserer Seite den notleidenden Kindern Hilfe gebracht werden kann. Unser Ehrenpräsident, Ehrw. Herr Rabbiner Dr. Ehrentreu wird die Güte haben, einige aufklärende Worte über diesen wichtigen Gegenstand zu sprechen.

Da rasche Hilfe geboten ist, so bittet die Vorstandschaft um vollzähliges Erscheinen aller Gesinnungsgenossen.

Die Vorstandschaft der Münchner Talmud-Thora.

Hilfe für die jüdischen Kinder Wiens. Unter den jüdischen Kindern Wiens herrscht größte Not; es fehlt vor allem an Kleidungs- und den nötigsten Wäschestücken. Wir richten an unsere stets hilfsbereiten Glaubensgenossen die dringliche Bitte, uns alles Entbehrliche zur Verfügung zu stellen um die Not der Ärmsten der Armen zu lindern.

Sammelstelle: Herzog Maxstraße 5, Rückgeb. (täglich von 10—12 Uhr) Auf telephonische oder schriftliche Mitteilung (Lilly Loewenthal, Rückertstraße 4/II l., Tel. 52565), werden die Spenden am Sonntag, den 25. Januar durch unsere Wandergruppe abgeholt.

Die Vorstandschaft des Jüdischen Jugendvereins München.

gez. Julius Dingfelder, 1. Vorsitzender.

Der „Gesamtausschuß der Ostjuden" hat dank der Bemühungen des „Jenidzevereins", der seine Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, das Büro in der Hans Sachsstraße 8, Parterre Mittelbau.

eröffnen können. Parteienverkehr täglich (mit Ausnahme Samstag) von 10—12 Uhr vormittags.

Jidischer Volksliederabend Adolf Handzel. Für den am 28. d. M. pünktlich um 7 Uhr abends im Konzertsaal „Museum" stattfindenden „Jidischen Volksliederabend" gibt sich in allen Kreisen reges Interesse kund. Herr Handzel hat — wie aus den uns vorliegenden Kritiken hervorgeht — in den größeren Städten als Löwe- und Schubertsänger schöne Erfolge erzielt. Die Kultursektion des „Gesamtausschusses der Ostjuden in München" hat Herrn Handzel für einen „Jidischen Volksliederabend" gewonnen und wird das Publikum diesmal Gelegenheit haben, die innigen, tiefen und schlichten jidischen Volkslieder kennen zu lernen. Die „Breslauer Zeitung" äußert sich über ihn folgendermaßen: „Herr Handzel verfügt über eine ungemein wohllautende, biegsame Baßstimme und tüchtige Schulung. Er liebt seine armen Brüder im Osten, er hat diese Lieder erlebt und fühlt sie mit. — In restlosem Ausschöpfen ihres seelischen und musikalischen Gehalts erschließt er ihren Wert auch dem, der dieser eigenartigen Kultur fremd gegenübersteht." Die Klavierbegleitung hat Herr Heinrich Schalit übernommen. Die restlichen Eintrittskarten sind noch erhältlich bei: Alfr. Schmid Nachfolger, Residenzstraße 7; im Büro des „Gesamtausschusses der Ostjuden", Hans Sachsstraße 8 Parterre, Mittelbau (täglich 10—12 vorm.) und an der Abendkasse.

Haschachar. Ich muß — wenn auch mit Verspätung — von einer Chanukah-Feier besonderer Art berichten, die im Haschachar stattgefunden hat. Außer den Mitgliedern war nur eine kleine Personenzahl zugezogen, so daß die Veranstaltung einen halb privaten Anstrich trug und zeigte wie es gelungen ist, hier einen Kreis von Personen in jüdischer Betätigung aufs engste zusammenzuschließen. Den Hauptteil des Abends füllte eine lustige, ziemlich flott gespielte Komödie aus, eine scharfe Satyre auf Assimilation und Taufjudentum. Die Hauptdarsteller, die Damen Glaser, Reich, Ehrlich, Lichtenstein, Behrend, Müller, Katzenstein amüsierten sich und die Zuhörer aufs Beste. Fräulein Camilla Hohenberger und Ehrlich trugen lustig-boshafte Spottverse vor und verschonten damit kaum einen der Anwesenden. Ein humoristischer Dialog, von Fräulein Meta Lichtenstein und Frau Dr. Taubes gesprochen, zeigte, wie erstaunlich lebendig in diesem Kreis die hebräische Sprache ist, wie flott sie gesprochen und —, wie gut sie verstanden wird. Eine lustig improvisierte lokal-personalpolitische Szene von den Damen Camilla Hohenberger und Gina Jadesohn gespielt, beschloß das Programm. Beim Singen jüdischer Volkslieder blieb man noch lange beisammen. R.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein Bar-Kochba Nürnberg. Die Damenriege turnt Montag abends von 7.30—9 Uhr. Die Herrenriege turnt Mittwoch abends von 7.30—9 Uhr in der Turnhalle des Realgymnasiums, vordere Landauergasse 8. Anmeldungen sind zu richten an unsere Schriftführerin, Karola Krämer, Fürtherstraße 53/III.

Demnächst beginnt das Turnen unserer beiden Kinderriegen für Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von 8—14 Jahren. Diesbezügliche Anmeldungen sind zu richten an unsere Schriftführerin, Karola Krämer, Fürtherstraße 53/III.

Am Sonntag, den 25. Januar findet eine Turnfahrt nach Maiach, Gasthaus Reichel, mit Tanzkränzchen statt. Treffpunkt nachmittags 2 Uhr am Prinzregentendenkmal. Eintritt M. 2.—. Gäste willkommen.

Spendenausweis

Münchner Spendenausweis.

Nationalfondsspenden: Fam. D. Horn grat. z. Verlobung Ida Tennenbaum-H. Ertischek 2.—; Fam. Botie grat. z. Verlobg. Scheinmann-Pomeranz 2.—; Sammlung d. Z. Hönig a. Hochz. Wolf-Glückselig 30.—; Rosa Buchaster grat. z. Vermählung Friedrich-Schwarzwald 2.—; Josef Fuchs grat. z. Verlobg. Bella Friedmann, Stuttgart mit Moritz Stein, Pforzheim 10.—; Elisabeth Mahler dankt ihrem alten Freundeskreis f. Zurückholen, Hans u. Irene Kemnath f. Atelierfest u. d. „Namenlosen" f. „Rahel" 5.—.

Palästina-Aufbau: bei Goldfarb d. Grünspan ges. 25.—.

Gold. Buch Fritz Benjamin s. A. Edith Sachs, Ahlem-Hannover, Isr. Gartenbauschule grüßt ihre lb. Münchener u. verabschied. sich 3.—.

Gold. Buch Ernst Cohn s. A. Glogau: Josef Preuß grat. Friedl u. Martin Schwarz 3.—.

Berta u. Erich Goldberg Garten: Jula Motulsky, Mchn., grat. Mirjam Herrmann z. 1. Geburtstag 1 B. 10.—.

Friedl Myschliborski s. A. Garten: Berta Schorr verlorene Wette an Tante Wilschinski 10.—; Recha Misch dankt ihren Schwestern Berta u. Eva f. ihre Bemühungen, sagt Schwager Gustav Nathan herzl. Beileid z. Verlust s. Mutter 10.—.

Frau Klara Fränkel s. A. Garten: Die Vorstandschaft der Z.O.G. M. grat. z. Verlobg. Levy-Lichtenauer 1 B. 10.—.

Lisl Koronczyk s. A. Garten: Franziska Löwy am Jahrestage ihr. sel. Mutter 1 B. 10.—.

Paula Minikes s. A. Garten: Frau Berta Schochor z. Genesung ihrer beiden Enkel 1 B. 10.—.

Gesamtausschuß der Ostjuden: Fam. B. u. M. Diamand spenden anl. d. Hinscheidens ihrer Mutter u. Großmutter 20.—; Sammlg. Z. Hönig a. Hochz. Wolf-Glückselig 70.—; Orloff, Ickstattstr. 50.—; Epstein 20.—; Natowicz 5.—; Schummer 10.—; Lewin 10.—; Heller 2.—; Saposchnik 100.—; Jolles jun. 10.—; Fam. Helfeld 50.—; I. Schenierer anl. d. Barmizwah s. Sohn. 25.—; D. Horn, Thoraspende 10.—; Fam. Rauchwerg grat. z. Verlobung Tennenbaum-Ertischek, Heller-Mechlowitz u. z. d. Hochzeiten Lichtmann u. Glückselig 5.—.

Talmud-Thora: Hochz. Brym-Neumaier schewa brochos ges. dch. Herrn Mischliborsky 200.—; Hochz. Wachs-Schnur u. Blumenfeld 60.—; Frau Berta Schochor grat. nachtr. z. Vermählg. Schindler-Lichtmann 5.—; verspätete Chanukkahspende von Frau B. Schochor 10.—.

Spendenausweis Nürnberg-Fürth.

Nationalfonds-Spenden. Ges. auf der Chanukkafeier b. Herrn Dr. Katz Tombola u. Spielgewinn 87.70; Fam. Albert Ellern kondol. herzl. Fr. Dr. Lehmann 2.—; Familie J. Lipper grat. Adolf Schuhmann z. Geb. d. Tochter 2.—; dch. Hr. Vorhaus von W. H. 100.—; Fam. Körösi grat. Fam. Adolf Schuhmann z. Geb. d. Tochter 3.—; diesebe grat. Frl. Trude Herzberg z. Verlobg. 3.—; Albert Ellern, Jahrzeitspende 5.—; 5 Nürnberger Blau-Weiße statt Chokolade auf der Fahrt 10.—.

Gold. Buch v. Ordenstein. Paul Ordenstein grat. Adolf Schuhmann u. Frau z. Geb. d. Tochter 5.—.

Hedwig Friedmann-Garten. M. Hurwitz-London auf den Namen seiner geliebten Tante Hedwig Friedmann 10 B. 100.—; Spielgewinn an Chanukka von Neffen u. Nichten in Dresden auf d.

Namen ihrer Tante Hedwig Friedmann 1 B. 10.—; Direktor Rafalowicz z. sel. Andenken a. Frau Friedmann 1 B. 10.—; derselbe grat. Fam. Adolf Schuhmann z. Geb. d. Töchterleins 5.—; dch. Martha Hamburger u. Siegfried Gutmann, den liebenswürdigen Gastgebern, Fam. N. Goldstein, Stuttgart 1 B. 10.—.

Oskar Weinschel-Garten: dch. Martha Hamburger u. Siegfried Gutmann, für frohe Stunden bei und durch Fam. Weinschel Stuttgart 10.—.

Herzlwald: Fr. Direktor Rafalowicz spendet anl. d. Todes i. beiden Schwestern Fr. Samuels u. F. Schuhmann 1 B. 10.—.

Geschäfts-Echo

Börsenbericht vom 13. bis 18. Januar 1920. Das Publikum sucht weiter seinen Besitz in deutschen Industriewerten zu decken, da es bei der dauernd sinkenden Valuta eine Schmälerung seines Kapitals und seiner Anlagen in mündelsicheren Werten oder in Bargeld befürchtet. Andererseits benutzt das Ausland den tiefen Stand unserer Währung, um im Vertrauen auf die deutsche Industrie billig zu kaufen. Eine unbedingte Folge mußte eine Hausse sein, wie wir dieselbe an den deutschen Börsen selten erlebten. Auslands- und Valutawerte waren nahezu ganz vernachlässigt, dagegen verkehrte der deutsche Markt unter fortgesetzt stürmischer Aufwärtsbewegung der Kurse auf der ganzen Linie. Besonders gesucht waren Kaliwerte unter denen Deutsch-Kali, Westeregeln, Kali Aschersleben, Leopoldshall an erster Stelle marschierten. Augsburg-Nürnberger erlebten eine sensationelle Steigerung wie auch andere Maschinenwerte Interesse fanden. Der Montanmarkt ging vorwiegend höher, wenn auch hier die Kurssteigerung erst in den letzten Tagen wieder zunahm. Zellstoff-Waldhof büßten ca. 50 Prozent ein. Farbwerte fanden Aufnahme zu bedeutend höheren Kursen. Harpener gingen auf Pariser Notierung sprunghaft in die Höhe, konnten jedoch ihren Höchststand nicht behaupten. Hasper Eisen stiegen ebenfalls bedeutend, waren aber dann auf Realisationen etwas schwächer. Schiffahrtswerte, vorübergehend ohne regeres Interesse, zogen zum Schluß der Woche wieder an. Oberbedarf stiegen um nahezu 60 Prozent. Das Augenmerk wandte sich unter der Industriehausse von den Auslandswerten ab, doch blieb dieser Markt fest und vereinzelt machte sich in Südsee-Phosphat steigende Tendenz bemerkbar. Schantung behaupteten ihren Kursstand unter Schwankungen. Es scheint hier eine Baisseposition zu bestehen, die jedoch die Oberhand nicht gewinnen kann. Schluß 610. Der Anleihemarkt blieb naturgemäß nahezu unbeachtet. Die allgemeine Hausse an den deutschen Börsen brachte auch die Münchener Börse in eine gewaltige Bewegung, die in einen noch nicht erlebten Hausseexorzimus geriet. Besonders Porzellan Tirschenreuth zeigten gewaltige Sprünge von 10—40 Prozent an einem Tag. Offsteiner Zucker hielten die zweite Stelle. Celluloid Wacker, Heidelberger Zement, Solenhofer, Maxhütte und Bing-Metall gaben denselben nicht viel nach. Am Samstag zeigte die Valuta eine leichte Besserung. Mitgeteilt von Leo Otto Hampp, Bankgeschäft, München, Kaufingerstraße 11/I.

All unseren Freunden und Bekannten herzl. Dank für die uns in reichem Maß erwiesene Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter und Großmutter.

Fam. B. und M. Diamand.

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Glaser, Nürnberg; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.